

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 75 11.10.2008

Inhalt

- **Sich vom Wort Gottes nähren: Predigt Benedikts XVI. zur Eröffnung der Bischofssynode** - 05.10.08
- **Benedikt XVI. Beim Angelus: Die Bischofssynode stärkt die Einheit in Christus** - Angelus 05.10.08
- **Christliche Realität: Benedikt XVI. eröffnet erste Generalkongregation** - 06.10.08
- **Die Kirche ist der Ort, an dem Paulus Jesus kennen lernt** Siebte Katechese zum Völkerapostel - 08.10.08
- **Die Heiligkeit war sein Ideal: Papst Benedikt XVI. über Pius XII.** - Predigt am 50. Todestag 09.10.08

Sich vom Wort Gottes nähren: Predigt Benedikts XVI. zur Eröffnung der Bischofssynode

„Wenn Gott spricht, fordert er immer zu einer Antwort heraus“

ROM, 5. Oktober 2008 - Predigt, die Papst Benedikt XVI. Sonntag bei der Eröffnung der Weltbischofssynode über das Wort Gottes in der Basilika Sankt Paul vor den Mauern in Rom gehalten hat.

Verehrte Brüder im Bischofs- und Priesteramt,
Liebe Brüder und Schwestern,

Die erste Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja und die Seite aus dem Markusevangelium haben unserer liturgischen Versammlung ein eindrucksvolles allegorisches Bild der Heiligen Schrift gegeben: das Bild eines Weinberges, von dem wir schon an den letzten Sonntagen gehört haben. Die Perikope zu Beginn der Erzählung des Evangeliums bezieht sich auf das "Lied vom Weinberg", das wir im Buch Jesaja finden. Dieses Lied steht im Zusammenhang mit dem herbstlichen Bild der Weinlese, ein kleines Meisterwerk der hebräischen Dichtkunst, die den Zuhörern Jesu sehr vertraut gewesen sein musste. Auch aus anderen Hinweisen bei den Propheten können wir ersehen (vgl. Os 10,1; Jer 2,2; Ez 17,3-10; 19,10-14; Ps 79,9-17), dass mit dem Weinberg Israel gemeint war. Gott widmet seinem Weinberg, das heißt, seinem auserwählten Volk, die gleiche Fürsorge, die ein Bräutigam seiner Braut widmet (vergl. Ez 16,1-14; Eph 5,25-33).

Das Bild vom Weinberg, ebenso wie das der Hochzeit, beschreibt also den göttlichen Heilsplan und ist eine ergreifende Allegorie des Bundes Gottes mit seinem Volk. Im Evangelium nimmt Jesus das Lied vom Weinberg bei Jesaja wieder auf, passt es aber seinen Zuhörern und der neuen Stunde der Heilsgeschichte an. Der Schwerpunkt liegt nun nicht mehr auf dem Weinberg, sondern auf den Weinbauern, von denen die "Diener" des Herren, in seinem Namen, eine Pacht verlangen. Die Diener werden jedoch misshandelt und sogar getötet. Wie könnte man hier nicht an das auserwählte Volk denken und an das Schicksal, das den von Gott gesandten Propheten vorbehalten war? Schließlich unternimmt der Besitzer des Weinberges einen letzten Versuch: er schickt seinen eigenen Sohn in der Überzeugung, dass wenigstens er offenes Gehör findet. Doch es geschieht das Gegenteil: die Weinbauern töten ihn, gerade weil er der Sohn und damit der Erbe des Herren ist, und weil sie überzeugt sind, dass sie auf diese Weise leicht in den Besitz des Weinberges kommen können. Wir beobachten hier also einen "Qualitätssprung" im Vergleich zur Klage über die soziale Gerechtigkeit im Lied vom

Weinberg des Jesaja. Hier sehen wir ganz klar, wie sich die Verachtung gegenüber den Forderungen des Herrn in Verachtung seiner Person verwandelt: hier geht es nicht mehr nur um die einfache Gehorsamsverweigerung einer göttlichen Anweisung, sondern um die Ablehnung Gottes selbst: es erscheint das Geheimnis des Kreuzes.

Was hier durch das Evangelium klagend berichtet wird, müssen wir für unser Denken und Handeln beachten. Es spricht nicht nur von der "Stunde" Christi, vom Geheimnis des Kreuzes in jenem Moment, sondern von der Gegenwart des Kreuzes zu allen Zeiten. Es richtet sich vor allem an die Völker, die die Frohe Botschaft erhalten haben. Wenn wir die Geschichte betrachten, müssen wir nicht selten feststellen, dass inkonsequente Christen kalt und ungehorsam sind. Infolgedessen musste Gott, ohne jemals sein Heilsversprechen zurückzunehmen, oft zur Strafe greifen. In diesem Zusammenhang denken wir ganz spontan an die ersten christlichen Gemeinden, die sich schnell zur vollen Blüte entwickelten und dann verschwanden; sie sind heute nur noch in den Geschichtsbüchern vermerkt. Könnte das nicht auch heute noch passieren? Nationen, die einst reich an Glauben und Berufungen waren, verlieren unter dem gefährlichen und zerstörerischen Einfluss einer bestimmten Art moderner Kultur immer mehr ihre Identität. Es gibt Menschen, die beschließen, dass "Gott tot ist", und sich selbst zum "Gott" erklären, und glauben, die einzigen Schöpfer ihres Schicksals und die Herren der Welt zu sein.

Wenn der Mensch sich Gottes zu entledigen versucht und sich nicht mehr von ihm das Heil erwartet, dann glaubt er, das tun zu können, was ihm gefällt. Er wird sich zum alleinigen Maß seiner selbst und seines Handelns machen. Aber wird der Mensch dann wirklich glücklich, wenn er Gott aus seinem Horizont fernhält, Gott für "tot" erklärt? Wird er dadurch wirklich freier? Wenn die Menschen um jeden Preis ihr eigener Herr sein wollen und sich zu den einzigen Herren über die Schöpfung erheben, können sie dann wirklich eine Gesellschaft aufbauen, in der Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden herrschen? Ist es dann nicht eher so - wie es ja die täglichen Nachrichten zeigen -, dass sich die Willkür der Macht, egoistische Interessen, das Unrecht, die Ausbeutung, die Gewalt in all ihren Ausdrucksformen ausbreiten? All das führt dann letztlich dazu, dass sich der Mensch noch einsamer fühlt und die Gesellschaft immer gespaltener und orientierungsloser wird.

Aber in den Worten Jesu liegt eine Verheißung: Der Weinberg wird nicht zerstört werden. Während er die untreuen Arbeiter ihrem Schicksal überlässt, wird sich der Herr nicht von seinem Weinberg abwenden, und er vertraut ihn anderen, seinen treuen Dienern an. Dies zeigt uns: Wenn

der Glaube in einigen Gegenden schwächer wird und unterzugehen scheint, dann werden andere Völker stets bereit sein, ihn anzunehmen. Eben deswegen sichert uns Jesus mit den Worten von Psalm 117 (118) zu, dass sein Tod nicht den Untergang Gottes bedeutet: "Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden" (V. 22). Nach seinem gewaltsamen Tod wird er nicht im Grab bleiben. Ganz im Gegenteil: Das, was eine völlige Niederlage zu sein schien, bezeichnet den Anfang eines endgültigen Sieges. Auf sein schmerzvolles Leiden und seinen Tod am Kreuz folgt die Herrlichkeit der Auferstehung: Der Weinberg wird auch weiterhin Wein hervorbringen, und der Gutsherr wird ihn "an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte zur rechten Zeit abliefern" (Mt 21,41).

Das Bild vom Weinberg mit all seinen moralischen, lehramtlichen und spirituellen Auswirkungen kehrt im Bericht vom Letzten Abendmahl wieder, als der Herr bei seinem Abschied von den Aposteln sagt: "Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, entfernt er, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringt" (Joh 15,1-2). Ausgehend vom Osterereignis wird die Heilsgeschichte also eine entscheidende Wende erfahren, deren Protagonisten jene "anderen Winzer" sein werden, die "wie auserlesene Triebe in Jesus eingepflanzt sind, als wahre Reben, die reiche Früchte ewigen Lebens bringen" (Tagesgebet). Unter diesen "Winzern" sind auch wir, eingepflanzt in Christus, der selbst zum "wahren Weinstock" werden will. Beten wir, dass der Herr, der in der Eucharistie uns sein Blut und sich selbst schenkt, uns helfen möge, Frucht zu bringen" im ewigen Leben und in unserer heutigen Zeit.

Die trostreiche Botschaft, die uns diese biblischen Texten vermitteln, besteht in der Gewissheit, dass das Böse und der Tod nicht das letzte Wort haben werden, sondern am Ende wird Christus siegen. Immer! Unermüdlich verkündet die Kirche diese Frohe Botschaft, und sie tut dies auch heute in dieser Basilika, die dem Völkerapostel geweiht ist, der als erster das Evangelium in weiten Teilen Kleinasiens und Europas verkündete. Wir werden diese Botschaft in besonderer Weise während der XII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode erneuern, die unter dem Thema steht: "Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche". Mit herzlicher Zuneigung möchte ich nun euch alle begrüßen, liebe Synodenväter, und all jene, die an diesem Treffen als Experten, Auditoren und Sondergäste teilnehmen. Mit Freude empfangen ich zudem die Bruderdelegierten der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Dem Generalsekretär der Bischofssynode und seinen Mitarbeitern möchte ich unser aller Anerkennung aussprechen für die anspruchsvolle Arbeit, die ihr in diesen Monaten ausführt, verbunden mit meinen besten Wünschen angesichts der Mühen, die euch in den kommenden Wochen erwarten.

Wenn Gott spricht, fordert er immer zu einer Antwort heraus; sein Heilswirken erfordert die Mitwirkung des Menschen; seine Liebe wartet auf eine Erwiderung. Es darf nie geschehen, liebe Brüder und Schwestern, was in der Bibel über den Weinberg gesagt wird: "Er hoffte, dass der

Weinberg süße Trauben brächte, doch er brachte nur saure Beeren" (vgl. Jes 5,2). Nur das Wort Gottes kann das Herz des Menschen in der Tiefe verwandeln, und deshalb ist es wichtig, dass die einzelnen Gläubigen und die Gemeinschaften mit dem Wort Gottes immer tiefer vertraut werden. Die Synodenversammlung wird ihre Aufmerksamkeit auf diese für das Leben und die Sendung der Kirche grundlegende Wahrheit richten. Sich vom Wort Gottes zu nähren ist für sie ihre erste und grundlegende Aufgabe. Denn wenn die Verkündigung des Evangeliums der Grund ihres Bestehens und ihrer Mission ist, ist es unerlässlich, dass die Kirche das kenne und lebe, was sie verkündet, damit ihre Verkündigung glaubwürdig sei trotz der Schwachheit und Armut der Menschen, aus denen sie besteht. Wir wissen darüber hinaus, dass die Verkündigung des Wortes nach dem Vorbild Christi das Reich Gottes zum Inhalt hat (vgl. Mk 1,14-15). Das Reich Gottes jedoch ist die Person Jesu selbst, der mit seinen Worten und Werken den Menschen aller Zeiten das Heil anbietet. In diesem Zusammenhang ist eine Überlegung des heiligen Hieronymus von Interesse: "Wer die Schriften nicht kennt, kennt weder die Macht Gottes noch seine Weisheit. Die Schrift nicht kennen heißt, Christus nicht kennen" (Prolog zum Jesajakommentar: PL 24,17). In diesem Jahr des heiligen Paulus werden wir mit besonderer Dringlichkeit den Ruf des Völkerapostels erschallen hören: "Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde! (1 Kor 9,16); ein Ruf, der für jeden Christen zu einer eindringlichen Aufforderung wird, sich in den Dienst Christi zu stellen. "Die Ernte ist groß" (Mt 9,37), wiederholt der göttliche Meister heute auch zu uns: viele sind ihm noch nicht begegnet und warten auf die erste Verkündigung seines Evangeliums; andere sind, obwohl sie eine christliche Erziehung oder Bildung erhalten haben, lau geworden in ihrer Begeisterung und haben zum Wort Gottes einen nur noch oberflächlichen Kontakt; andere haben sich von der Glaubenspraxis entfernt und brauchen eine Neuevangelisierung. Es fehlt weiter nicht an Menschen guten Willens, die sich grundlegende Fragen über den Sinn des Lebens und des Todes stellen, Fragen, auf die nur Christus befriedigende Antworten geben kann. Dann wird es für die Gläubigen aller Kontinente unumgänglich, bereit zu sein, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die sie erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15), mit Freude das Wort Gottes zu verkünden und kompromisslos das Evangelium zu leben.

Verehrte und liebe Brüder, der Herr möge uns helfen, uns in den kommenden Wochen der Synodenarbeiten gemeinsam zu fragen, wie wir der Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit immer größere Wirksamkeit verleihen können. Wir spüren alle, wie notwendig es ist, das Wort Gottes in den Mittelpunkt unseres Lebens zu stellen, Christus als unseren einzigen Erlöser, als das Reich Gottes in Person anzunehmen, so dass sein Licht jeden Bereich des menschlichen Lebens erleuchte: die Familie, die Schule, die Kultur, die Arbeit, die Freizeit und andere Bereiche der Gesellschaft und unseres Lebens. Indem wir an der Eucharistiefeyer teilnehmen, werden wir uns immer mehr der engen Verbindung bewusst, die zwischen der Verkündigung des Wortes Gottes und dem eucharistischen Opfer besteht: es ist dasselbe Geheimnis, das unserer Betrachtung dargeboten wird. Deshalb unterstreicht das Zweite Vatikanische Konzil: "Die Kirche hat die Heiligen Schriften

immer verehrt wie den Leib Herrn selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht". Zu Recht schließt es mit den Worten: "Wie das Leben der Kirche sich mehrt durch die ständige Teilnahme am eucharistischen Geheimnis, so darf man neuen Antrieb für das geistliche Leben erhoffen aus der gesteigerten Verehrung des Wortes Gottes, welches 'bleibt in Ewigkeit'" (Dei Verbum, 21.26).

Der Herr möge es uns gewähren, dass wir gläubig hinzutreten zum zweifachen Tisch des Wortes und des Leibes und Blutes Christi. Diese Gabe erwirke uns die selige Jungfrau Maria, die "all dies in ihrem Herzen bewahrte und darüber nachdachte" (Lk 2,19). Möge sie uns lehren, auf die Heilige Schrift zu hören und sie zu meditieren, in einem inneren Reifungsprozess, der nie Intelligenz und Herz voneinander trennen darf. Mögen uns auch die Heiligen helfen, insbesondere der heilige Paulus, den wir in diesem Jahr immer mehr als furchtlosen Zeugen und Verkünder des Wortes Gottes entdecken. Amen!

* * *

Benedikt XVI. Beim Angelus: Die Bischofssynode stärkt die Einheit in Christus

„Liebe Brüder und Schwestern, ich lade euch alle ein, die Arbeiten der Synode mit eurem Gebet zu unterstützen“

ROM, 5. Oktober 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Heute Vormittag hat mit der heiligen Messe in der Basilika Sankt Paul vor den Mauern die Zwölfte Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode begonnen, die im Vatikan während der nächsten drei Wochen stattfinden und das Thema: „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ behandeln wird.

Ihr kennt den Wert und die Funktion dieser besonderen Versammlung von Bischöfen, die ausgewählt worden sind, um den gesamten Episkopat zu repräsentieren. Und sie wurden einberufen, um dem Nachfolger der Petrus eine wirksamere Hilfe zu bieten und dabei gleichzeitig die kirchliche Gemeinschaft sichtbar werden zu lassen und zu festigen.

Es handelt sich um ein wichtiges Organ, das von meinem verehrten Vorgänger, dem Diener Gottes Paul VI., im September 1965 während der letzten Phase des Zweiten Vatikanischen Konzils eingerichtet worden ist (vgl. Apostolisches Schreiben als Motu proprio Apostolica sollicitudo), um einen der Aufträge des Konzils zu verwirklichen, wie er im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe enthalten ist (vgl. Dekret Christus Dominus, 5).

Dies sind die Ziele der Bischofssynode: die enge Einheit und Zusammenarbeit zwischen dem Papst und den Bischöfen der ganzen Welt fördern; direkte und genaue Informationen über die Situation und die Probleme der Kirche liefern; die Übereinstimmung hinsichtlich der Lehre und des pastoralen Handelns fördern; sehr wichtige und aktuelle Fragen behandeln. All diese unterschiedlichen Aufgaben werden von einem ständigen Sekretariat koordiniert, das in direkter und unmittelbarer Abhängigkeit von der Autorität des Bischofs von Rom wirkt.

Die synodale Dimension ist konstitutiv für die Kirche. Sie besteht im „Zusammen-Kommen“ aus allen Völkern und Kulturen, um in Christus eins zu werden und gemeinsam hinter dem herzugehen, der sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

Das griechische Wort „sýnodos“ nämlich, das sich aus der Präposition „syn“, das heißt „mit“, und aus „odós“, was „Weg, Straße“ bedeutet, zusammensetzt, vermittelt die Idee des „gemeinsamen Gehens eines Weges“ – und gerade das ist die Erfahrung des Gottesvolkes in der Heilsgeschichte.

Für die ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode, die heute ihren Anfang nimmt, habe ich wesentliche Empfehlungen aufgenommen und als Thema das Wort Gottes gewählt, das in einer pastoralen Perspektive im Leben und in der Sendung der Kirche vertieft werden soll. Breit war die Teilnahme an der Vorbereitungsphase seitens der Teilkirchen der ganzen Welt, die ihre Beiträge an das Sekretariat der Synode eingereicht haben. Seinerseits hat es das Instrumentum laboris erarbeitet, das Dokument, anhand dessen die 253 Synodenväter miteinander beraten werden: 51 aus Afrika, 62 aus Amerika, 41 aus Asien, 90 aus Europa und 9 aus Ozeanien. Zu ihnen kommen zahlreiche Experten und Hörer hinzu, Männer und Frauen, wie auch die „brüderlichen Delegaten“ der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sowie einige besondere Gäste.

Liebe Brüder und Schwestern, ich lade euch alle ein, die Arbeiten der Synode mit eurem Gebet zu unterstützen und bitte dabei besonders um die mütterliche Fürsprache der Jungfrau Maria, der vollkommenen Jüngerin des göttlichen Wortes.

[Nach dem Angelus erinnerte der Heilige Vater an den „Bibelmarathon“ im italienischen Fernsehen:]

Heute Abend wird eine einzigartige, von der RAI geförderte Initiative mit dem Titel „Die Bibel: Tag und Nacht“ ihren Anfang nehmen. Es handelt sich um die kontinuierliche Lesung der Bibel für sieben Tage und sechs Nächte, von heute bis zum kommenden Samstag, den 18. Oktober, in Direktübertragung. Der Veranstaltungsort wird die römische Basilika „Santa Croce in Gerusalemme“ sein, und die Zahl der einander folgenden Vorleser wird sich auf fast 1.200 aus 50 verschiedenen Ländern belaufen, die zum Teil unter einem ökumenischen Gesichtspunkt ausgewählt wurden, zusammen mit vielen, die sich eigenständig eingeschrieben haben.

Dieses Ereignis passt gut zur Bischofssynode über das Wort Gottes, und ich selbst werde bei der Lesung des ersten Kapitels des Buches Genesis den Anfang machen, die heute Abend um 19.00 Uhr auf dem ersten Kanal der RAI übertragen werden wird. Das Wort Gottes wird so in die Häuser eintreten können, um das Leben der Familien und der einzelnen Menschen zu begleiten: ein Samenkorn, das, wenn es gut aufgenommen wird, sicher reiche Früchte bringen wird.

[Die deutschsprachigen Pilger und Besucher in Castel Gandolfo begrüßte der Heilige Vater mit den folgenden Worten:]

Ganz herzlich begrüße ich die Pilger und Besucher deutscher Sprache, besonders die Wallfahrtsgruppen aus Seligenstadt und aus Bocholt. Mit einer Eucharistiefeier in St. Paul vor den Mauern habe ich heute Morgen gemeinsam mit den Synodenvätern und zahlreichen Gläubigen die 12. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode eröffnet. In den kommenden drei Wochen werden wir über das Thema „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ nachdenken. Dafür bitte ich um euer Gebet und lade euch zugleich ein, das Wort Gottes gläubig in euch aufzunehmen und es in eurem Leben sichtbar werden lassen. Gesegneten Sonntag!

* * *

Christliche Realität: Benedikt XVI. eröffnet erste Generalkongregation

Das ewige Wort Gottes ist der Fels unseres Lebens

ROM, 6. Oktober 2008 - Allein das Wort Gottes verleihe dem Leben des Menschen „jene Festigkeit“, die nirgendwo anders zu finden sei - weder in der Karriere noch im Geld, wie die jüngste Weltfinanzkrise beweise. Mit diesen Gedanken führte Papst Benedikt XVI. über den Psalm 119 am Montag die Bischöfe in die Arbeiten der ersten Generalkongregation der Zwölften Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode ein.

Der Papst wandte sich in einer frei gehaltenen Ansprache an die Synodenväter und erklärte: „Ein Realist ist, wer im Wort Gottes das Fundament allen Seins erkennt.“ Realist sein heiße für den Gläubigen, die Bedeutung umzukehren, die diesem Wort normalerweise gegeben werde. Diese starke Sicherheit komme aus dem Heiligen Geist, und sie sei deshalb „fest wie der Himmel und noch mehr“. Die Alternative wäre, so der Papst, sich für die zeitlichen „Sicherheiten“ zu entscheiden, die früher oder später dazu bestimmt seien, wegzurutschen „wie der Sand unter einem Haus“ - wie jenes Haus, von dem Jesus in der Bergpredigt spreche.

Benedikt XVI. zitierte Psalm 119: „Herr, dein Wort bleibt auf ewig, es steht fest wie der Himmel... du hast die Erde gegründet, sie bleibt bestehen.“ Ein Wort schein zunächst nichts zu sein, aber Worte seien es, die dann Geschichte schafften, den Gedanken Form verliehen. „Es ist das Wort, das die Geschichte, die Wirklichkeit bildet.“

Das Wort Gottes sei das Fundament von allem, die „wahre Wirklichkeit“. Alles andere sei eine Wirklichkeit zweiter Ordnung. „Wer sein Leben auf dieser Wirklichkeit errichtet, auf der Materie, auf dem Erfolg, auf all dem, was erscheint, baut auf Sand“, betonte der Papst. Insofern sei unser Begriff von Realismus zu ändern, um so den Grund unsere Lebens zu finden und es zu erbauen.

Die Heilsgeschichte ist, wie Benedikt XVI. erläuterte, keine Kleinigkeit, die auf einem abgelegenen Planeten geschieht. Sie sei vielmehr der Beweggrund von allem, der Grund der Schöpfung. „Alles ist deshalb geschaffen, damit sich diese Geschichte ereignet, die Begegnung zwischen Gott und seinem Geschöpf.“ In diesem Sinne gehe die Heilsgeschichte der Schöpfung voraus. Der Bund Gottes sei Bedingung und wahre Ursache des Kosmos. Das Ziel der

Schöpfung sei Christus, der „Erstgeborene“, und sein Wort, so der Papst.

Hinsichtlich des Bibelstudiums warnte Benedikt XVI. mit Worten des heiligen Augustinus davor, nicht „Wegweiser“ zu sein, die den Weg nur weisen, ihn aber nicht beschreiten. Es gehe darum, die Gegenwart im Vergangenen zu entdecken, den Heiligen Geist, der heute mit den Worten der Vergangenheit spreche. So trete man in die innere Bewegung des Wortes ein. Exegese habe daher nichts mit Literatur zu tun; sie sei vielmehr „die Bewegung meines Lebens“: ein Zugehen auf das Wort Gottes in menschlichen Worten.

Auch die religiösen Erfahrungen des Menschen seien endlich. Allein Gott sei unendlich. Und so sei auch sein Wort universal und unendlich. Trete man in das Wort Gottes ein, so betrete man wirklich das göttliche Universum. Die Gemeinschaft mit dem Wort Gottes führe dann zur Gemeinschaft der Kirche, die das Wort Gottes lebe.

Evangelisierung und Mission hätten nichts mit einer Art „kirchlichem Kolonialismus“ zu tun. Sie bedeuteten vielmehr ein Herausgehen aus den Grenzen der einzelnen Kulturen hinein in die Universalität, die alle eine.

Abschließend wies Benedikt XVI. darauf hin, dass das Wort Gottes wie eine Leiter sei, auf der man in die Tiefen der Liebe Christi vordringen könne.

* * *

Die Kirche ist der Ort, an dem Paulus Jesus kennen lernt Siebte Katechese zum Völkerapostel

ROM, 8. Oktober 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

In den letzten Katechesen zum heiligen Paulus habe ich über seine Begegnung mit dem auferstandenen Christus gesprochen, die sein Leben zutiefst verändert hat, und dann über seine Beziehung zu den zwölf von Jesus berufenen Aposteln – besonders zu Jakobus, Kephass und Johannes – sowie über sein Verhältnis zur Kirche von Jerusalem. Es bleibt jetzt die Frage, was der heilige Paulus über den irdischen Jesus wusste, über dessen Leben, Lehren und Leiden.

Bevor wir in diese Frage eintreten, kann es nützlich sein, sich daran zu erinnern, dass der heilige Paulus selbst zwei Arten der Kenntnis Jesu, und im allgemeineren Sinn zwei Arten der Kenntnis eines Menschen unterscheidet. Er schreibt im Zweiten Brief an die Korinther: „Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein; auch wenn wir früher Christus nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt haben, jetzt schätzen wir ihn nicht mehr so ein“ [„Daher kennen wir von nun an niemand nach dem Fleische; wenn wir aber auch Christus nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr also“] (5,16).

„Nach dem Fleische“ kennen, auf fleischliche Weise, will besagen, nur auf äußere Weise, unter äußeren Kriterien zu kennen: Man kann einen Menschen mehrere Male gesehen haben und deshalb seine Charakterzüge und die

verschiedenen Details seines Verhaltens kennen: wie er spricht, wie er sich bewegt usw. Wenn man ihn auch auf diese Weise kennt, so kennt man ihn doch nicht wirklich; man kennt den Kern des Menschen nicht. Nur mit dem Herzen kennt man wahrhaft einen Menschen.

In der Tat haben die Pharisäer und Sadduzäer Jesus äußerlich gekannt: Sie haben seine Lehre gehört, viele Details über ihn gewusst, aber sie haben ihn nicht in seiner Wahrheit gekannt. Eine ähnliche Unterscheidung findet sich in einem Worte Jesu. Vor der Verklärung fragte er die Apostel: „Für wen halten mich die Leute?“, und: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“. Die Leute kennen ihn, aber oberflächlich; sie wissen verschiedene Dinge von ihm, aber sie haben ihn nicht wirklich gekannt. Die Zwölf hingegen haben dank der Freundschaft, die das Herz auf den Plan ruft, wenigstens im Wesentlichen verstanden und begonnen zu erkennen, wer Jesus ist.

Auch heute gibt es diese verschiedenen Arten von Kenntnis: Es gibt gelehrte Menschen, die Jesus in vielen seiner Details kennen, und einfache Menschen, die nichts von diesen Details wissen, ihn aber in seiner Wahrheit erkannt haben: „Das Herz spricht zum Herzen“. Und Paulus will im Wesentlichen sagen, dass er Jesus so kennt, mit dem Herzen, dass er auf diese Weise das Wesen der Person in ihrer Wahrheit kennt; und dass er dann, in einem zweiten Moment, dessen Details kennt.

Nun stellt sich dennoch die Frage: Was wusste der heilige Paulus vom konkreten Leben, von den Worten, vom Leiden, von den Wundern Jesu? Es scheint gesichert zu sein, dass er ihm zu Lebzeiten nie begegnet ist. Durch die Apostel und die entstehende Kirche hat er sicher auch Details aus dem Erdenleben Jesu gekannt. In seinen Briefen können wir drei Formen der Bezugnahme auf den vorösterlichen Jesus finden. Als erstes sind da explizite und direkte Erwähnungen.

Paulus spricht von der davidischen Abstammung Jesu (vgl. Röm 1,3); er weiß um seine „Brüder“ oder Blutsverwandten (1 Kor 9,5; Gal 1,19); er kennt den Ablauf des Letzten Abendmahls (vgl. 1 Kor 11,23); er kennt auch andere Worte Jesu, zum Beispiel jene zur Unauflöslichkeit der Ehe (vgl. 1 Kor 7,10 bzw. Mk 10,11.12), zur Notwendigkeit, dass der Lebensunterhalt dessen, der das Evangelium verkündet, von der Gemeinde getragen wird als der eines Arbeiters, der ein Recht auf Lohn hat (vgl. 1 Kor 9,14 bzw. Lk 10,7). Paulus kennt die Worte, die Jesus beim Letzten Abendmahl gesprochen hat (vgl. 1 Kor 11,24-25 bzw. Lk 22,19-20), und er kennt auch das Kreuz Jesu. Das alles sind direkte Bezugnahmen auf Worte und Tatsachen aus dem Leben Jesu.

An zweiter Stelle können wir in einigen Sätzen der Paulusbriefe verschiedene Anspielungen auf die von den synoptischen Evangelien bezeugte Überlieferung ausmachen. Zum Beispiel ließen sich die Worte, die wir im ersten Brief an die Thessalonicher lesen, nach denen „der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht“ (5,2), nicht mit einem Verweis auf die alttestamentlichen Prophezeiungen erklären, da sich der Vergleich des Diebes in der Nacht nur im Evangelium des Matthäus und Lukas

findet und somit gerade der synoptischen Tradition entnommen ist.

Wenn wir dann lesen, dass „Gott das Törichte in der Welt erwählt hat...“ (1 Kor 1,27-28), so ist das treue Echo der Lehre Jesu über die Einfachen und die Armen herauszuhören (vgl. Mt 5,3; 11,25; 19,30). Dann gibt es da die Worte, die Jesus in messianischer Freude ausgesprochen hat: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“ Paulus weiß – und das ist seine missionarische Erfahrung –, wie wahr diese Worte sind, dass also gerade das Herz der Einfachen für die Erkenntnis Jesu offen ist. Auch der Hinweis auf den Gehorsam Jesu „bis zum Tod“, der in Phil 2,8 zu lesen ist, beabsichtigt nichts anderes, als die völlige Bereitschaft des irdischen Jesus in Erinnerung zu rufen, den Willen seines Vaters zu tun (vgl. Mk 3,35; Joh 4,34).

Paulus also kennt das Leiden Jesu, sein Kreuz, die Art, in der er die letzten Augenblicke seines Lebens verbracht hat. Das Kreuz Jesu und die Überlieferung zu diesem Ereignis des Kreuzes stehen im Mittelpunkt des paulinischen Kerygmas.

Eine weitere Säule des Lebens Jesu, von der der heilige Paulus Kenntnis hat, ist die Bergpredigt, aus der er einige Elemente fast wortwörtlich zitiert, wenn er an die Römer schreibt: „Liebt einander... Segnet jene, die euch verfolgen... Lebt in Frieden mit allen... Besiege das Böse durch das Gute...“ In seinen Briefen findet sich somit ein getreuer Widerschein der Bergpredigt (vgl. Mt 5-7).

Schließlich kann eine dritte Art der Gegenwart der Worte Jesu in den Briefen des Paulus ausgemacht werden. Dies ist der Fall, wenn er eine Art Übertragung der vorösterlichen Tradition auf die Situation nach Ostern vornimmt. Ein typischer Fall ist das Thema des Reiches Gottes. Es steht gewiss im Mittelpunkt der Verkündigung des historischen Jesus (vgl. Mt 3,2; Mk 1,15; Lk 4,43). In Paulus kann eine Übertragung dieser Thematik festgestellt werden, da es nach der Auferstehung offensichtlich ist, dass Jesus in Person – der Auferstandene – das Reich Gottes ist. Das Reich kommt somit dort an, wo Jesus ankommt. Und so verwandelt sich notwendigerweise das Thema des Reiches Gottes, in dem das Geheimnis Jesus vorweggenommen worden war, in Christologie. Nichtsdestoweniger gelten hinsichtlich der Rechtfertigung durch den Glauben dieselben Bestimmungen, die Jesus für den Eingang in das Reich Gottes fordert, genau so für Paulus: Sowohl das Eingehen in das Reich als auch die Rechtfertigung erfordern eine Haltung großer Demut und Bereitwilligkeit, die frei von Vermessenheit ist, um die Gnade Gottes anzunehmen. Das Gleichnis vom Pharisäer und dem Zöllner (vgl. Lk 18,9-14) erteilt eine Lehre, die genau so bei Paulus zu finden ist, wenn er auf dem gebührenden Ausschluss jeglicher Eitelkeit gegenüber Gott besteht. Auch der Satz Jesu über die Zöllner und die Dirnen, die bereiter sind als die Pharisäer, das Evangelium anzunehmen (vgl. Mt 21,31; Lk 7,36-50), und seine Entscheidung, den Tisch mit ihnen zu teilen (vgl. Mt 9,10-13; Lk 15,1-2), finden vollen Widerhall in der Lehre des Paulus über die barmherzige Liebe Gottes zu den Sündern (vgl. Röm 5,8-10 und auch Eph 2,3-5). So wird das

Thema des Reichs Gottes in neuer Form vorgebracht, aber stets in völliger Treue zur Überlieferung des historischen Jesus.

Ein weiteres Beispiel für die getreue Umwandlung des von Jesus beabsichtigten lehrmäßigen Kerns findet sich in den „Titeln“, die auf ihn bezogen werden. Vor Ostern gibt er sich selbst als Menschensohn zu erkennen; nach Ostern wird es deutlich, dass der Menschensohn auch der Sohn Gottes ist. Daher ist der von Paulus für Jesus bevorzugte Titel Kýrios, „Herr“ (vgl. Phil 2,9-11), der auf die Göttlichkeit Jesu verweist. Jesus, der Herr, erscheint mit diesem Titel im vollen Licht der Auferstehung. Auf dem Ölberg, im Augenblick der äußersten Angst Jesu (vgl. Mk 14,36), hatten die Jünger, bevor sie einschliefen, gehört, wie er mit dem Vater sprach und ihn „Abba – Vater“ nannte. Es ist dies ein sehr familiäres Wort, das unserem „Papa“ gleichkommt und nur von Kindern in Gemeinschaft mit ihrem Vater benutzt wird. Bis zu jenem Augenblick war es undenkbar, dass ein Jude ein derartiges Wort benutzte, um sich an Gott zu wenden; Jesus aber, da er der wahre Sohn ist, spricht in dieser Stunde der Vertrautheit so und sagt: „Abba, Vater.“ In den Briefen des heiligen Paulus an die Römer und an die Galater erscheint dieses Wort „Abba“, das die Ausschließlichkeit der Sohnschaft Jesu zum Ausdruck bringt, auf den Lippen der Getauften (vgl. Röm 8,15; Gal 4,6), da sie den „Geist des Sohnes“ empfangen haben und jetzt in sich diesen Geist tragen und so sprechen können wie Jesus und mit Jesus als wahre Kinder mit ihrem Vater, sie können „Abba“ sagen, weil sie Kinder im Sohn geworden sind.

Und schließlich möchte ich die Heil bringende Dimension des Todes Jesu andeuten, die wir in jenem Wort des Evangeliums finden, nach dem „der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45; Mt 20,28). Der getreue Widerschein dieses Wortes Jesu tritt in der Lehre des Paulus vom Tod Jesu als Lösegeld (vgl. 1 Kor 6,20), als Erlösung (vgl. Röm 3,24), als Befreiung (vgl. Gal 5,1) und als Versöhnung (vgl. Röm 5,10; 2 Kor 5,18-20) hervor. Hier findet sich die Mitte der paulinischen Theologie, die in diesem Worte Jesu gründet.

Abschließend ist zu sagen, dass der heilige Paulus nicht als Historiker an Jesus denkt, so als wäre er eine Person der Vergangenheit. Gewiss kennt er die große Überlieferung über das Leben, die Worte und die Auferstehung Jesu, aber er behandelt dies alles nicht als Teil der Vergangenheit; er stellt es als Wirklichkeit des lebendigen Jesu vor.

Die Worte und Taten Jesu gehören für Paulus nicht zur historischen Zeit, zur Vergangenheit. Jesus lebt jetzt und spricht jetzt mit uns, und er lebt für uns. Das ist die wahre Weise, Jesus zu kennen und die Überlieferung über ihn anzunehmen. Auch wir müssen lernen, Jesus nicht dem Fleisch nach zu kennen, als eine Person der Vergangenheit, sondern als unseren Herrn und Bruder, der heute mit uns ist und uns zeigt, wie man leben und sterben soll.

[Für die deutsche Zusammenfassung der Katechese bediente sich der Heilige Vater des folgenden Manuskriptes:]

Liebe Brüder und Schwestern!

In der heutigen Katechese über den heiligen Paulus möchte ich der Frage seines Verhältnisses zu Jesus von Nazareth, zum so genannten historischen Jesus nachgehen. Paulus hat Jesus, den er während seines öffentlichen Wirkens wohl nie getroffen hat, vor seiner Begegnung mit dem Auferstandenen nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt (vgl. 2 Kor 5,16) und für einen gewöhnlichen Menschen gehalten. Im Grunde hat er Jesus dann durch die erste Christengemeinde, das heißt durch Vermittlung der Kirche, näher kennen gelernt.

In seiner Verkündigung bezieht sich der Apostel auf dreierlei Weise auf die Gestalt des Jesus von Nazareth. Zum einen finden sich ausdrückliche und direkte Hinweise auf das irdische Leben Christi. Paulus zitiert auch Jesu eigene Worte, zum Beispiel die Worte des Letzten Abendmahls. Zum anderen können wir in den Paulusbriefen verschiedene Anspielungen auf die von den synoptischen Evangelien bezeugte Tradition ausfindig machen, wenn dabei auch nicht explizit auf den Herrn Bezug genommen wird.

Schließlich gibt es wichtige inhaltliche Übereinstimmungen und Gleichklänge zwischen dem Denken des Paulus und der Verkündigung Jesu – auch dort, wo der Apostel nicht direkt auf Jesus verweist oder Unterschiede in Sprache und Ausdruck vorhanden sind. Denken wir hier an die Themen des Reiches Gottes, der barmherzigen Liebe Gottes gegenüber den Sündern oder des Heils durch den Kreuzestod Jesu. Vor allem aber ist die Person Jesu für Paulus nicht eine Gestalt der Geschichte; Jesus Christus ist für ihn das Leben unseres eigenen Lebens, hier und jetzt.

* * *

Die Heiligkeit war sein Ideal: Papst Benedikt XVI. über Pius XII.

Predigt am 50. Todestag des Pacelli-Papstes

ROM, 9. Oktober 2008 - Meine Herren Kardinäle, verehrte Brüder im Bischofs- und Priesteramt, liebe Brüder und Schwestern!

Der Abschnitt aus dem Buch Jesus Sirach und der Prolog des ersten Petrusbriefs, die als erste und zweite Lesung verkündet wurden, geben uns wichtige Anregungen zum Nachdenken in dieser Eucharistiefeier, in der wir meines verehrten Vorgängers, des Dieners Gottes Pius XII., gedenken. Genau fünfzig Jahre sind seit seinem Tod vergangen, der am frühen Morgen des 9. Oktober 1958 eintrat. Wie wir hörten, hat das Buch Jesus Sirach diejenigen, die dem Herrn folgen wollen, daran erinnert, dass sie bereit sein müssen, Prüfungen, Schwierigkeiten und Leiden auf sich zu nehmen. Damit sie diesen nicht unterliegen -so ermahnt er -, brauchen sie ein aufrichtiges und beständiges Herz, Treue zu Gott und Geduld, verbunden mit einer unbeugsamen Entschlossenheit, auf dem Weg des Guten weiterzugehen. Das Leiden veredelt das Herz des Jüngers des Herrn, so wie das Gold im Schmelzofen gereinigt wird. „Nimm alles an, was über dich kommen mag“, so schreibt der biblische Autor, „halt aus in vielfacher Bedrängnis! Denn im Feuer wird das Gold geprüft, und jeder, der Gott gefällt, im Schmelzofen der Bedrängnis“ (2,4-5).

Der heilige Petrus seinerseits wendet sich in der uns vorgelegten Perikope an die Christen der Gemeinden in Kleinasien, die “unter mancherlei Prüfungen zu leiden hatten” und geht noch darüber hinaus: er fordert sie auf, trotzdem “voller Freude” (1 Petr 1,6) zu sein. Er bemerkt dazu, dass Prüfungen notwendig sind, denn “so wird sich zeigen, dass [euer Glaube] wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprüft wurde und doch vergänglich ist. So wird (eurem Glauben) Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi” (1 Petr 1,7). Er fordert sie dann zum zweiten Mal auf, froh zu sein, ja in “unsagbarer, von himmlischer Herrlichkeit verkürter Freude” (V. 8) zu jubeln. Der tiefe Grund für diese spirituelle Freude ist die Liebe zu Jesus und die Gewissheit seiner unsichtbaren Gegenwart. Es ist Jesus selbst, der den Glauben und die Hoffnung der Gläubigen auch in den schwersten und härtesten Zeiten des Lebens unerschütterlich macht.

Im Licht dieser biblischen Texte können wir das irdische Dasein von Papst Pacelli und seinen langen Dienst für die Kirche verstehen, der 1901 unter Leo XIII. begann und dann unter dem heiligen Pius X., Benedikt XV. und Pius XI. weiterging. Diese Bibelstellen helfen uns vor allem zu verstehen, aus welcher Quelle er Mut und Geduld schöpfte für sein Amt als Papst, das er in den bedrückenden Jahren des Zweiten Weltkriegs ausübte, in der anschließenden nicht weniger komplexen Zeit des Wiederaufbaus und der schwierigen internationalen Beziehungen, die unter dem bezeichnenden Namen “Kalter Krieg” in die Geschichte eingegangen sind.

“Miserere mei Deus, secundum magnam misericordiam tuam”: Mit dieser Anrufung aus Psalm 51 begann Pius XII. sein Testament. Und er fuhr fort: “Diese Worte, die ich - im Bewusstsein meiner Unwürdigkeit und in der Überzeugung, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein - in dem Augenblick aussprach, als ich zitternd meine Wahl zum Papst annahm, wiederhole ich jetzt mit noch größerer Berechtigung”. Das war zwei Jahre vor seinem Tod. Sich den barmherzigen Händen Gottes überlassen: diese Haltung pflegte mein verehrter Vorgänger beständig einzunehmen. Er war der letzte in Rom geborene Papst und stammte aus einer Familie, die seit vielen Jahren enge Beziehungen zum Heiligen Stuhl unterhielt. In Deutschland, wo er zuerst in München und dann bis 1929 in Berlin das Amt eines Apostolischen Nuntius innehatte, erinnerte man sich dankbar an ihn, vor allem deshalb, weil er mit Benedikt XV. zusammengearbeitet hatte in dem Versuch, das “unnötige Blutbad” des Weltkriegs zu verhindern. Außerdem hatte er von Beginn an die Gefahr gesehen, welche die ungeheuerliche nationalsozialistische Ideologie mit ihren verderblichen antisemitischen und antikatholischen Wurzeln darstellte. Nachdem er im Dezember 1929 in den Kardinalsrang erhoben und kurz darauf das Amt des Kardinalstaatssekretärs übernommen hatte, war er neun Jahre lang ein treuer Mitarbeiter von Pius XI., in einer Zeit, die von Totalitarismen gekennzeichnet war: dem faschistischen, dem nationalsozialistischen und dem sowjetisch-kommunistischen Totalitarismus, die in den Enzykliken “Non abbiamo bisogno”, “Mit brennender Sorge” und “Divini Redemptoris” verurteilt wurden.

“Wer mein Wort hört und glaubt... hat das ewige Leben” (Joh 5,24). Diese Zusicherung Jesu, die wir im Evangelium gehört haben, lässt uns an die härtesten Augenblicke im Pontifikat von Pius XII. denken. Im Bewusstsein des Schwindens jeder menschlichen Sicherheit spürte er das Bedürfnis, auch in einer kontinuierlichen asketischen Bemühung Christus treu zu bleiben, der einzigen unvergänglichen Sicherheit. Das Wort Gottes wurde so zum Licht auf seinem Weg, einem Weg, auf dem Papst Pacelli Verfolgte und Evakuierte tröstete, die Tränen des Schmerzes trocknen und zahllose Kriegsoffer beweinen musste. Nur Christus ist die wahre Hoffnung des Menschen; das menschliche Herz kann sich der Liebe, die den Hass besiegt, nur öffnen, wenn es Ihm vertraut. Dieses Bewusstsein begleitete Pius XII. in seinem Amt als Nachfolger Petri, dessen Amtszeit begann, als sich über Europa und dem Rest der Welt die drohenden Wolken eines neuen Weltkriegs zusammenbrauten, den er auf jede Art und Weise zu verhindern suchte: “Die Gefahr droht, aber es ist noch Zeit. Nichts ist verloren durch den Frieden, alles kann verloren werden durch den Krieg”, hatte er in seiner Radiobotschaft vom 24. August 1939 ausgerufen (AAS, XXXI, 1939, S. 334).

Im Krieg zeigte sich deutlich die Liebe, die er für sein “geliebtes Rom” empfand, eine Liebe, die durch die immensen Werke der Nächstenliebe bezeugt wird, die er zur Verteidigung der Verfolgten ohne Unterschied der Religion, der Ethnie, der Nationalität, der politischen Anhängerschaft in die Wege leitete. Als die Stadt besetzt war, wurde ihm wiederholt geraten, den Vatikan zu verlassen, um sich in Sicherheit zu bringen. Seine Antwort war immer gleich und entschieden: “Ich werde Rom und meinen Platz nicht verlassen, auch wenn ich sterben sollte” (vgl. Summarium, S. 186). Die Mitglieder der päpstlichen Familie und andere Zeugen berichteten ferner von dem Verzicht hinsichtlich Nahrung, Heizung, Kleidung, Bequemlichkeit, den er freiwillig auf sich nahm, um die Lebensbedingungen der durch Bombardierungen und die Folgen des Krieges hart geprüften Bevölkerung zu teilen (vgl. A. Tornielli, Pius XII., Ein Mann auf dem Stuhl Petri). Und wie könnte man die weihnachtliche Radiobotschaft vom Dezember 1942 vergessen? Mit vor Ergriffenheit brechender Stimme beklagte er die Situation “Hunderttausender von Menschen, die ohne eigene Schuld, manchmal nur wegen ihrer Nationalität oder Abstammung zu einem schnellen oder langsamen Tod verurteilt sind” (AAS, XXXV, 1943, S. 23), mit einem klaren Bezug auf die Deportation und Vernichtung der Juden. Er handelte oft im Verborgenen und in der Stille, gerade weil er im Licht der konkreten Situationen jenes komplexen historischen Augenblicks spürte, dass man nur auf diese Weise das Schlimmste verhindern und die größtmögliche Zahl von Juden retten konnte. Für diesen seinen Einsatz wurden ihm nach Kriegsende - und auch bei seinem Tod - zahlreiche und einhellige Dankesbezeugungen von den höchsten Autoritäten der jüdischen Welt zuteil, wie zum Beispiel von der Außenministerin Israels, Golda Meir, die folgendes schrieb: “Als während der zehn Jahre des nationalsozialistischen Terrors das furchtbarste Martyrium unser Volk traf, hat sich die Stimme des Papstes zugunsten der Opfer erhoben”. Der Brief endet mit den bewegten

Worten: "Wir beweinen den Verlust eines großen Dieners des Friedens".

Leider hat die nicht immer sachliche historische Debatte über die Person des Dieners Gottes Pius XII. nicht alle Aspekte seines vielseitigen Pontifikats ins Licht gerückt. Es gab sehr viele Reden, Ansprachen und Botschaften, die er vor Wissenschaftlern, Medizinern, Vertretern unterschiedlicher Berufsgruppen hielt, von denen einige auch heute eine außergewöhnliche Aktualität besitzen und immer noch einen sicheren Bezugspunkt darstellen. Paul VI., der viele Jahre sein treuer Mitarbeiter war, beschrieb ihn als einen belesenen und aufmerksamen Gelehrten, offen für die modernen Wege der Wissenschaft und der Kultur, der in unabänderlicher und konsequenter Treue sowohl zu den Prinzipien der menschlichen Vernunft stand als auch zum unantastbaren Schatz der Glaubenswahrheiten. Er verstand ihn als einen Vorläufer des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. Angelus vom 10. März 1974).

In dieser Hinsicht verdienten viele seiner Dokumente, in Erinnerung gebracht zu werden, aber ich beschränke mich darauf, einige wenige zu zitieren. In der Enzyklika "Mystici Corporis", veröffentlicht am 29. Juni 1943, während noch der Krieg wütete, beschrieb er die spirituellen und sichtbaren Beziehungen, die die Menschen mit dem fleischgewordenen göttlichen Wort verbinden, und er schlug vor, in diese Sichtweise alle grundlegenden Themen der Ekklesiologie einzubeziehen, um so zum ersten Mal eine dogmatisch-theologische Synthese zu bieten, die zur Grundlage für die dogmatische Konzilskonstitution "Lumen gentium" wurde.

Einige Monate später, am 20. September 1943, legte er in der Enzyklika "Divino afflante Spiritu" die lehrmäßigen Normen für das Studium der Heiligen Schrift fest, wobei er deren Bedeutung und Rolle für das christliche Leben unterstrich. Es handelt sich um ein Dokument, das eine große Offenheit gegenüber der wissenschaftlichen Erforschung der biblischen Texte bezeugt. Wie sollte man nicht diese Enzyklika in Erinnerung bringen, während die Synode stattfindet, die gerade "Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche" zum Thema hat? Man verdankt der prophetischen Intuition Pius' XII. den Beginn eines tiefgehenden Studiums der Charakteristiken der antiken Geschichtsschreibung, um die Natur der heiligen Bücher besser zu verstehen, ohne ihren historischen Wert abzuschwächen oder zu negieren. Das vertiefte Studium der "literarischen Gattungen", das besser verstehen wollte, was der biblische Autor zu sagen beabsichtigte, war bis 1943 mit Skepsis betrachtet worden, auch wegen der Missbräuche dieser Methode, die vorgekommen waren. Die Enzyklika anerkannte deren richtige Anwendung und erklärte ihre Verwendung nicht nur für das Studium des Alten Testaments, sondern auch des Neuen Testaments für gerechtfertigt. "Heute verwendet man diese Kunst", erklärt der Papst, "die sich Textkritik nennt, für die Ausgaben der profanen Autoren mit großer Auszeichnung und eben solchem Erfolg, und mit vollem Recht wendet man sie auch auf die Heiligen Schriften an, gerade aus der gebotenen Ehrfurcht gegenüber dem Wort Gottes." Weiter heißt es: "Ziel ist es in der Tat, mit größtmöglicher Präzision dem heiligen Text seinen ursprünglichen Gehalt zurückzugeben und ihn von den durch die Kopisten verursachten

Deformationen zu reinigen und ihn von Glossen und Fehlern, Umstellungen von Wörtern, Wiederholungen und ähnlichen Defekten jeder Art zu befreien, die sich in den Schriften, die handschriftlich überliefert wurden, in den vielen Jahrhunderten ergaben" (AAS, XXXV, 1943, S. 336).

Die dritte Enzyklika, die ich erwähnen möchte, ist die der Liturgie gewidmete Enzyklika "Mediator Dei", die am 20. November 1947 veröffentlicht wurde. Mit diesem Dokument stieß der Diener Gottes die liturgische Bewegung an, indem er auf dem "wesentlichen Element des Kultes" bestand, welches "das innere sein muss: es ist in der Tat notwendig", schrieb er, "immer in Christus zu leben, alles Ihm zu weihen, damit in Ihm, mit Ihm und durch Ihn dem Vater Ehre erwiesen wird. Die heilige Liturgie erfordert es, dass diese zwei Elemente sehr eng miteinander verflochten sind... Sonst wird die Religion ein Formalismus ohne Fundament und ohne Inhalt". Wir müssen dann auf den bedeutenden Impuls hinweisen, den dieser Papst der missionarischen Tätigkeit der Kirche mit den Enzykliken "Evangelii praecones" (1951) und "Fidei donum" (1957) gegeben hat, indem er die Verpflichtung jeder Gemeinschaft betonte, den Völkern das Evangelium zu verkünden, wie es das Zweite Vatikanische Konzil mit mutiger Kraft tat. Die Liebe zur Mission hatte Papst Pacelli im übrigen von Anbeginn seines Pontifikats an gezeigt, als er im Oktober 1939 persönlich 12 Bischöfe der Missionsländer weihte, unter ihnen einen Inder, einen Chinesen, einen Japaner, den ersten afrikanischen Bischof und den ersten Bischof aus Madagaskar. Eines seiner beständigen pastoralen Anliegen war schließlich die Förderung der Rolle der Laien, damit die kirchliche Gemeinschaft alle Energien und alle verfügbaren Kräfte ausschöpfen könne. Auch dafür sind ihm die Kirche und die Welt dankbar.

Liebe Brüder und Schwester, während wir beten, dass der Seligsprechungsprozess des Dieners Gottes Pius XII. glücklich vorangehe, ist es schön, daran zu erinnern, dass die Heiligkeit sein Ideal war, ein Ideal, das er nicht müde wurde, allen vorzuschlagen. Deshalb förderte er die Selig- und Heiligsprechung von Personen, die verschiedenen Völkern angehörten, von Repräsentanten aller Lebensstände, Funktionen und Berufe, wobei er den Frauen viel Platz einräumte. Er gab der Menschheit Maria, Frau der Erlösung, als sicheres Zeichen der Hoffnung und verkündete im Heiligen Jahr 1950 das Dogma der Himmelfahrt Mariens. In dieser unserer Welt, die wie damals von Sorgen und Ängsten hinsichtlich ihrer Zukunft belastet ist; in dieser Welt, in der heute -vielleicht noch stärker als damals - viele Menschen sich von der Wahrheit und von der Tugend weit entfernen und sich hoffnungslose Szenarien vor uns auftun, lädt uns Pius XII. ein, unseren Blick auf Maria zu richten, die in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen worden ist. Er lädt uns ein, sie voller Hoffnung anzurufen, damit sie uns immer mehr den Wert des Lebens auf der Erde schätzen lassen möge und uns helfe, den Blick auf die wahre Bestimmung, zu der wir alle ausersehen sind, zu richten: jenes ewige Leben, das, wie Jesus bekräftigt, der, der sein Wort hört und befolgt, schon besitzt. Amen!